



You say goodbye...

„Ich bin eher in den Glauben hineingefallen, das war kein bewusster Prozess.“

Ein Interview zum Abschied von Pfarrer Markus Böttcher

Gerhard Mahnken (GM): Seit 2018 wirkst Du an der Christophoruskirche. Vorher warst Du Pfarrer in Guatemala, in Berlin-Charlottenburg und in Zerbst. Und ab diesem August arbeitest Du für sechs Jahre in Mexiko-City in der dortigen Deutschen Gemeinde und in umliegenden Kirchen. Wie kommt Deine Familie mit diesem abenteuerlichen Leben zurecht?

Markus Böttcher (MB): Es klingt pathetisch, ist aber wahr: Meine Frau Katrin und ich, wir sind seit 36 Jahren, also seitdem wir uns kennen, Weltbürger. Das bedeutet, dass es für uns so etwas wie Heimat nicht nur an einem Ort gibt, sondern an mehreren. Das klingt für manche anstrengend, ist aber unsere Existenzform. Dieses Weltbürgertum ist ganz unwidersprochen auf unsere Kinder übergegangen. Sie finden die Idee, in Mexiko zu leben und zu arbeiten, großartig.

GM: Du stammst aus der brandenburgischen Lausitz. Neulich hörte ich im Radio, dass Lausitzer wohl gerne unauffällig bleiben mit Ihrem Tun und eine stille Unangepasstheit pflegen möchten. So habe ich Dein Wirken in Friedrichshagen tatsächlich erlebt: Selbstdarstellung ist unwichtig, lieber gemeinsam Schönes für die Gemeinde ins Licht holen. Fühlst Du Dich, da Du aus Cottbus stammst, manchmal noch als unauffälliger Lausitzer?

MB: Interessant, was man so über die Lausitzer sagt! Spätestens am Karsamstag, wenn wir Eier sorbisch verzieren und färben, kann ich meine Herkunft ja nicht mehr verleugnen. Im Grunde bin ich gern unauffällig und sogar konfliktscheu.

Das ist nicht immer gut. Manche Konflikte müssen ausgetragen werden. Der hohe Anspruch, den Menschen an ihre Kirchengemeinde stellen,

führt notwendigerweise zu Konflikten. Manche suchen auch den Streit. Überall wo ich Pfarrer war, war es aus dieser Perspektive dann eher friedlich bis langweilig. Und jetzt hast Du mir auch noch eine gute Begründung dafür gegeben. Für seine Herkunft kann keiner was ... Also Danke!

GM: Wie bist Du in Deinen jungen Jahren zu Deinem Glauben gekommen?

MB: Ich bin eher in den Glauben hineingefallen, das war kein bewusster Prozess. Die schöne alte Martinskirche an der Spree war mein verlängertes Zuhause. Meine Eltern sangen dort im Chor, gingen alle 14 Tage zum Gottesdienst, machten dort alles mit, was die Gemeinde anbot. Und dann in dem Alter, wo es sehr wichtig ist, zu einer Gruppe dazuzugehören, fand ich solche Gruppen in der evangelischen Jugendarbeit. Es war eine Frage der Identität. Wir erkannten uns an der Kleidung, wir trugen lange Haare, Jeans, kragenlose Hemden und solche Wildlederschuhe, die Klettis genannt wurden. Aber ehrlicherweise sprachen wir wenig über den christlichen Glauben. Die Junge Gemeinde oder auch Hirschluch als Zentrum evangelischer Jugendarbeit – das waren in erster Linie Orte, wo man sich gern traf. Aber diese Orte – mit ihren Liedern, ihrer christlichen Kunst, ihren Ritualen – haben unbewusst etwas in mir bewirkt und in den anderen wahrscheinlich auch. Der bewusste Glaube, der sich bei Lebensentscheidungen oder im Gebet verwirklicht, ist erst im Laufe der Zeit gekommen. Je älter ich werde, desto mehr wird mir mein Glaube – oder auch sein Fehlen – bewusst.



GM: Du arbeitest leidenschaftlich mit Musik, zum Beispiel im Konfirmandenunterricht und in der Kirchenband. Im Kammerchor singst Du auch mit. Woher kommt diese Passion?

MB: Die entscheidenden Dinge kommen offenbar von den Eltern. Mein Vater spielte Posaune, meine Mutter Violine, wir haben bei Familienfeiern viel gesungen, auch mehrstimmig. Mit sieben Jahren durfte ich zum ersten Mal mit ins Sinfoniekonzert. Ich erinnere mich noch gut, wie ich am nächsten Tag im Schulhof stand und in meinem Kopf immer noch diese Musik klang. Später habe ich dann angefangen, gerade die Musik zu hören, die meine Eltern nicht mochten, den Blues und den Jazz. Das war alles sehr prägend. Am tiefsten aber die Musik in der Cottbuser Oberkirche: Orgel oder Chorklang unter dem hohen gotischen Gewölbe. Ohne die Kirchenmusik wäre ich nicht Pfarrer geworden. Mein Glaube findet dort seinen Ausdruck.

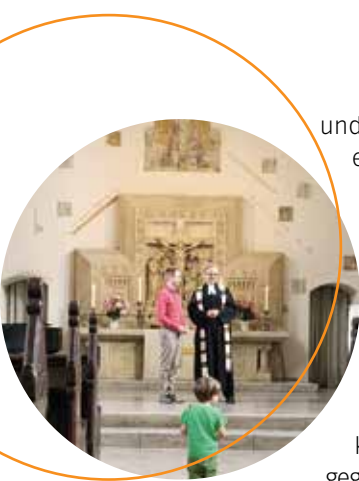
GM: Lass uns genauer auf Friedrichshagen schauen. Was ist für Dich im Nachhinein das Besondere an unserer Gemeinde? Was gibt es womöglich nur hier?

MB: Die Kirche auf dem Markt! Und Katrins Suppenhäuschen gegenüber. Zwischen Kirche und Häuschen gibt es tausend unsichtbare Fäden. Du siehst sie nur, wenn du dort sitzt und Suppe löffelst. Oder Du gehst durch Friedrichshagen und könntest alle fünf Minuten anhalten und mit jemandem plaudern – was ich leider nicht mache, wenn ich in Eile bin. Friedrichshagen ist ein kleiner Kurort, man kann segeln, baden, ins Konzert und ins Kino gehen, alles Wichtige ist in Geh-Weite, nach kurzer Zeit kennt man alles und jeden. Dass es ein Teil von Berlin ist, spielt keine Rolle, man braucht die Hauptstadt nicht. Das gibt dem Ort etwas Provinzielles. Andererseits treffen sich in unserer Kirche so viele universal gebildete und interessierte Menschen, die gar nichts Provinzielles an sich haben. Dieser Widerspruch ist das Besondere an Friedrichshagen.

GM: Du wirkst als Netzwerker in einigen kirchlichen Allianzen, zum Beispiel im Pfarrkonvent, der im Juni in unserer schönen neuen Kirche zusammenkommt. Welche Handlungsansätze werden dort gegenwärtig erörtert für das Überleben der Evangelischen Kirche in Deutschland?

MB: Ja, ich arbeite zum Beispiel im Vorbereitungsteam unseres Pfarrkonvents. Das ist sehr befriedigend, weil ich mit den Kolleginnen und Kollegen dort viele gute Ideen umsetze. Unser Pfarrkonvent von Berlin Süd-Ost traf sich schon oft in Friedrichshagen. Dieses Mal, am 3. Juni, sind sogar alle Pfarrerrinnen und Pfarrer von Berlin eingeladen, wir rechnen mit 120 Leuten, die sich vormittags unsere schön herausgeputzte Christophoruskirche ansehen können. Darauf bin ich sehr stolz. Es wird Workshops geben, wo sich auch lokale Unternehmen präsentieren: Die Buchhandlung Vielseitig mit Elke Wolff und die Grafikwerkstatt von Ulrike Schirmer-Lützwow. Du fragst nach Handlungen für das Überleben der Evangelischen Kirche. Das klingt dramatisch, so fühlt es sich aber hier nicht an. Die Gottesdienste sind besucht, die Konfigruppen sind groß, die Kirchenmusik, unsere Konzerte, unsere Feste, das zieht viele an. Ich weiß, dass das nicht überall so ist und kleine Gemeinden außerhalb von Berlin tatsächlich ums Überleben kämpfen. Meine Antwort ist: Wir werden die Kirche nicht retten, wir werden sie auch nicht vor dem Schrumpfen bewahren können. Gott bewahrt unsere Kirche. Daran glaube ich. Die Kirche wird immer wieder ihr Antlitz verändern, aber sie wird bestehen. Und wir können versuchen, eine gute Gemeindearbeit zu machen. Eine verlässliche Kirche zu sein, die da ist, wenn die Leute sie brauchen. Das ist unsere Aufgabe. Dazu gehört auch, immer wieder nach Wegen für unsere Botschaft zu suchen. Ein heute gern diskutierter Ansatz ist: Kirche an dritten Orten. Das sind die Orte, die im engen Sinne nicht zur Kirche gehören. An denen aber trotzdem Menschen einander von ihrer Not





und ihrer Hoffnung erzählen. Hier in Friedrichshagen ist das zum Beispiel der Kirchvorplatz bei Nacht. Wenn Du abends dort auf der Bank sitzt und keine Vorbehalte gegen neugierige und vielleicht etwas angetrun-

kene Jugendliche hast, wirst Du interessante Gespräche führen.

GM: Was bedeutet für Dich Krise? Welche gab es für Dich in den letzten Jahren vielleicht und wie konntest Du in der Gemeinde damit umgehen? Zum Beispiel mit der Corona-Pandemie?

MB: Ja, Corona war eine echte Krise. Menschen, die mit Dir und der Kirche glücklich sind, werden plötzlich zu Gegnern, weil Du in ihren Augen entweder zu streng oder zu lasch mit den Hygiene-Regeln umgehst. Es war auch eine Bewährungsprobe. Wir haben die Zeit ja gemeinsam durchlitten. Wir mussten neue Kommunikationswege finden, haben mit den Konfis Computerspiele gemacht und am Bildschirm mit anderen Abendmahl gefeiert – schrecklich aus heutiger Sicht. Und hätten wir nicht in letzter Minute abgesagt, wären wir den Heiligen Abend lang bei Regen im Freiluftkino gewesen. Es war eine traurige Zeit, aber auch voller Experimente, manche davon waren geglückt, andere nicht so. Dass wir jetzt nach Mexiko gehen, kann man auch als Ergebnis einer Krise lesen. Krise heißt ja Trennung. Also Katrin und ich, wir verstehen die Entsendung nach Mexiko zuerst als einen Ruf. Die Gemeinde dort hatte es in den letzten Jahren nicht leicht und die Leute – auch die, die uns noch aus unserer Guatemalazeit kennen - verbinden große Hoffnungen mit unserem Kommen. Man kann es aber auch so erzählen, dass ich in den

letzten Jahren gedacht habe: Ich werde bald 60. Soll das jetzt bis zur Rente so weitergehen?

GM: Was würdest Du heute anders machen, wenn Du in Friedrichshagen noch einmal als Pfarrer anfangen könntest?

MB: Ich würde gleich zu Beginn einen Wochentag festlegen, wo ich Menschen der Gemeinde besuche. Das habe ich erst letztes Jahr nach meiner Studienzeit angefangen, aber es war eine gute Idee. Und dann hätte ich am liebsten im ersten Jahr schon die Altarwand freigelegt, von eigener Hand. Damit alle sehen, welche Schönheit unter der weißen Farbe verborgen ist.

GM: Was bleibt hier für Dich ein prägendes Ereignis?

Meine erste Taufe am Müggelsee, das waren Konfis, herrliche Stimmung, oder auch die Ganzkörpertaufe in der Baptistenkirche, wie ich da im Talar ins warme Wasser stieg und Josia, der Konfi, schon genau wusste, wie das ablaufen musste, großartig, dann der erste Auftritt mit der Kirchenband, Abende und Nächte auf dem Kirchvorplatz mit Gerhard Begrich, Gottesdienste im Freiluftkino, die Pop-up-Christvesper mit Bläsern auf dem Marktplatz, als die Kirche geschlossen war, anschließend war ich erkältet, der erste Winterkirchengottesdienst am Weihnachtstag – es war rappelvoll und hatte eine gewisse Leichtigkeit, die Jugendfahrt nach Mediasch. Das waren prägende Erlebnisse.

GM: Welcher Psalm passt für Dich gut für die Christophorus-Gemeinde?

MB: Psalm 1: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen / noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, wo die Spötter sitzen, sondern hat Lust am Gesetz des Herrn und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht! / Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, / der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. Und was er macht, das gerät wohl.“

Dieser Psalm ist Ausdruck von höchstem Perfektionismus im Glauben, versetzt mit einem





Schuss Selbstgerechtigkeit. Beides findet sich auch hier in Friedrichshagen. Natürlich, unsere Kirche profitiert davon, dass Menschen ihre Aufgaben perfekt erfüllen. Sonst treffen sich in der Kirche ja eher die Dilettanten, zu denen ich auch gehöre, ich kann vieles nur so halb gut, was sonst niemanden stört. Aber hier in Friedrichshagen ist das anders. Hier wirst Du – als Pfarrer, in der Kirchenmusik, in allen Bereichen – mit höchsten Ansprüchen konfrontiert. Das ist auch ganz gut und sollte so sein, dass Kirche auch mal bei den Großen mitspielt – bei der Kirchenrestaurierung und bei unserer Konzerttätigkeit können wir das mit Fug und Recht von uns behaupten – auf der anderen Seite kann es Menschen zerbrechen, wenn sie immer mit Ansprüchen konfrontiert werden, die sie nicht erfüllen können. Evangelische Kirche muss auch weiter ein Ort für Dilettanten sein, das macht auf jeden Fall gelassener und bedeutet weniger Streit.

GM: *Siehst Du künftig Anknüpfungspunkte in Deinem Wirken zwischen Mexiko und Friedrichshagen?*

MB: Auf den ersten Blick nicht. Das ist aber auch nicht schlimm. Die deutschsprachige Gemeinde in Mexiko hat andere Bedürfnisse. Viele kommen, einfach um mit anderen deutsch zu sprechen. Gleichzeitig sind aber auch spanischsprachige Angehörige dabei, es muss also alles zweisprachig sein. Manche kommen aus entlegenen Vierteln dieser Zehnmillionenstadt. Die Kirche ist eine Oase in der Großstadt, aber nicht für alle. In die Christophoruskirche kommen viele spontan, weil sie gerade offen ist. Das passiert in Mexiko nicht. Ich werde viel reisen, denn es gibt noch sieben weitere Gemeinden im Land. Es kostet einiges, die einzelnen kleinen Gemeinden in Verbindung mit der großen zu halten. Und es braucht Angebote, die für Menschen interessant sind, die aus Deutschland kommen und vielleicht gar keine Kirchenerfahrung haben. So viel zu den Unterschieden. Anknüpfen könnte ich bei der

Orgel. Wir haben hier eine schöne romantische Orgel, die in Mexiko haben dagegen eine für barocke Musik gebaute, aus der sogenannten Orgelbewegung. Vielleicht lassen sich unsere Organisten oder auch unser Orgelbauer, der barocke Orgeln liebt, damit mal nach Mexiko locken. Ein weiterer Punkt sind Ausstellungen. Wir haben in der Christophoruskirche schon Erfahrungen gesammelt. Und die Gemeinde in Mexiko hat sehr viel Platz, mehr als wir hier. Das wird auch für Katrin als Fotografin interessant sein.

GM: *Welche drei Zukunftswünsche liegen Dir für unsere Gemeinde am Herzen?*

MB: Dass unsere Christophoruskirche jeden Tag geöffnet sein wird - offen nicht nur für immer die gleichen Kerngemeindeglieder, sondern einladend für spontane Besucherinnen und Besucher. Dass die Mitarbeitenden der Gemeinde den Mut haben, die Türen einfach aufzumachen, wenn sie da sind, ohne Angst. Dass möglichst viele Menschen in diesem schönen großen Raum Ruhe finden und Trost. Dass die Freundschaft mit der Partnergemeinde in Mediasch lebendig bleibt.

Und dass es auch ab August friedlich bleibt in unserer Gemeinde. Denn einer Gemeinde, in der Streit ist, glaubt man das Evangelium nicht.

Das Interview führte Gerhard Mahnken



Fotos: Katrin Neuhaus